(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 202 Donnerstag, den 29. August 1901

Die Lage der polnischen Geistlichkeit wird in der „Praca", dem bekannten polnischen Hetzblatt, zum Gegenstande einer ausführlichen Darstellung gemacht. Natürlich ist das Ganze nichts anderes als eine ununterbrochene Reihe beweglicher Klagen und heftiger Vorwürfe gegen die Preußische Staatsregierung, die die angeblich unerträgliche Bedrückung der polnischen Geistlichen verschuldet hat. Man könnte über diese Ausführungen, die ebenso albern wie anmaßend sind, hinweggehen, aber sie sind insofern nicht bedeutungslos, als die Art, wie in ihnen geschrieen und gehetzt wird, erkennen läßt, daß der Wirkungskreis der polnischen Geistlichen ihrem eigenen Wunsche nach und entsprechend den Forderungen der polnischen Bevölkerung keineswegs auf Kirche und Altar beschränkt ist. Die „Praca" schreibt: „Wenn nur unsere Geistlichen im Tempel des Herrn muthig zum Schutze der Aufklärung und der wahren Civilisation weiter kämpfen. . . . . . Möge uns der liebe Gott recht viele solche Geistliche geben, die keine Beiträge für preußische Denkmäler sammeln, die ihre Ehre nicht darin suchen, daß sie die Regierung mit Orden dekorire, sondern darin, daß das polnische Volk Vertrauen zu seinen Geistlichen gewönne als zu seinem Hirten, der im Stande ist, sein Leben für das Volk zu weihen, der nicht etwa Kriegsvereinen angehört, sonder der an der Spitze unserer Vereine, Genossenschaften und Banken stände und der sowohl die wirthschaftliche wie auch die geistige Entwickelung des Volkes leite . . ." In diesen programmatischen Mahnworten geht es noch geraume Zeit weiter, aber die angeführten Stellen zeigen zur Genüge, was sich unter dem Talar der polnischen Geistlichen verbergen soll und was gewisse Kreise von ihnen erwarten. Wie aus dem ersten von Entrüstung und Unwillen über die den Geistlichen angethanen Kränkungen getragenen Theile der Ausführungen der „Praca" hervorgeht, hat die preußische Staatsregierung in allen Fällen einer politischen Thätigkeit der Geistlichen im national-polnischen Sinne der staatlichen Autorität Geltung verschafft und ihre deutschfeindlichen Bestrebungen mit Maßregelungen beantwortet, wie sie gegenüber Staatsbeamten bei derartigen Anlässen vorgesehen sind. Der Umstand, daß von der „Praca" eine agitatorische Thätigkeit der Geistlichen in politischen und wirthschaftlichen Vereinigungen als wünschenswerth hingestellt wird, wird sicherlich keine Aenderung in der bisher von den Behörden geübten Taktik herbeiführen. Die polnische Geistlichkeit hat es also lediglich sich selbst zuzuschreiben, wenn ihre Thätigkeit überwacht und unter Umständen aufs nachdrücklichste beschränkt werden muß.

Erziehung und Unterricht.

— Einen beachtenswerthen Beitrag zur Schulgesundheitspflege veröffentlicht Prof. Dr. Lassar in der „Berl. klin. Wchschr." Man liest da: „Bekanntlich ist eine Lieblingsform, in welcher Lehrer ihrem Züchtigungsrecht einen milden Ausdruck verleihen, das Zupfen am Ohr der Schulkinder. Diese als verhältnißmäßig harmlos geltende Aufmunterung kann jedoch verderbliche Folgen wohl nach sich ziehen. Ist der Schullehrer bedauerlicherweise selbst von Schwindsucht heimgesucht, so wird er unschwer in die Lage versetzt, seine eigenen Fingernägel mit bazillenhaltigem Sputum (Auswurf) zu imprägnieren. Eine im 35. Lebensjahre stehende Frau stellte sich dieser Tage mit Lupus (Schwindsucht der Haut) des rechten Ohrläppchens den Zuhörern meiner Vorlesung vor. Dasselbe war um das Doppelte vergrößert und verdickt. Die Erkrankung bestand seit dem schulpflichtigen Kindesalter der Patientin. Ja der That konnte dieselbe angeben, daß ihr Lehrer — welcher der erwähnten Erziehungsmethode vorzugsweise huldigte — Schwindsüchtiger gewesen ist. Sie vermochte dies einwandsfrei mitzutheilen, weil später ihr eigener Bruder die Tochter desselben geheirathet hatte. Die Tochter (ihre Schwägerin) leidet gleichfalls an Lupus. Deren Vater, der Lehrer, aber ist an Lungenschwindsucht gestorben. — Dieser Vorgang erläutert jedenfalls besser und einleuchtender als alle Kommentare die Möglichkeit, daß auf solche Weise innerhalb des Schullebens Impf-Schwindsucht übertragen werden kann. Auch mag bei der Gelegenheit an die von Prof. Lassar bereits mehrfach hervorgehobene Schädlichkeit erinnert werden, welche im gegenseitigen Kratzen der Kinder bei Balgereien oder im Bearbeiten ihrer Nasenschleimhaut mit den Fingernägeln gegeben ist. Diese brauchen nur mit Sputum- (Auswurf-)Resten schwindsüchtiger Personen beim Spielen auf dem Stubenboden verunreinigt zu sein, um Gesichts- und Nasenlupus zu erzeugen.

Zum türkisch-französischen Konflikt.



Der Hafen von Konstantinopel.

Der Hafen von Konstantinopel, den wir heute unseren Lesern im Bilde vorführen, ist einer der größten und sichersten Ankerplätze der Welt. Der eigentliche Hafen, den das sogenannte Goldene Horn bildet, erstreckt sich etwa eine deutsche Meile in das Land hinein, und wird durch die auf der Nebenkarte ersichtlichen beiden Flüsse Allbei-Su und Kiaghat-Hane so rasch durchströmt, daß sich nirgends Schlamm ansetzen kann und die Tiefe bis unmittelbar an das Land heran sich ziemlich constant auf gleicher Höhe hält. Diesen von der Natur geschaffenen und erhaltenen Hafen haben die Türken sofort für ihre Zwecke adoptirt. Hier liegt ihr Kriegshafen westlich der alten Schiffbrücke, während sich an den Ufern ihre Werften und Arsenale erheben. An den Kriegshafen schließt sich nach Südosten hin zwischen den beiden Brücken der Handelshafen, dessen Tiefenverhältnisse, womöglich noch besser zu nennen sind. Hier ist der Stapelplatz für die Güter, welche Orient und Occident mit einander austauschen. Hierher schickt Asien Getreide, Oel, Tabak, Safran, Bauholz, Meerschaum, Wolle, Seide, Teppiche, Opium, während Europa mit Kohle, Eisen, Stahl, Kaffee, Mehl, Wein, Bier, Zucker, Glas, Tuchen, Kleidern und Geweben aufwartet. So gut die Hafenplätze also im Goldenen Horn selbst sind, so sehr liegen sie an allen übrigen Stellen im Bosporus selbst im Argen. Die großen Dampfschiffe, die dem Passagierverkehr dienen, können nirgends anlegen, weil das Wasser am Ufer von Pera zu seicht ist, ein Uebelstand, dem die französische Gesellschaft, welche nunmehr den Conflict mit der Türkei veranlaßt hat, durch Anlage von festen Quaimauern und Vertiefung der Anlegestellen abzuhelfen suchte. Die Unmöglichkeit, für die Quaimauern einen festen Grund zu finden und ein Nachrutschen des Erdreiches zu verhindern, ließ der Gesellschaft ein Zurücktreten von dem mit der türkischen Regierung geschlossenen Contract wünschenswerth erscheinen. Der Sultan andererseits hat natürlich keine Lust, den Schaden zu tragen, und meint, auf derartige Eventualitäten hätte eine solche Gesellschaft gewappnet sein müssen. Das ist sein gutes Recht. Trotzdem kann stark bezweifelt werden, daß er mit seinem Recht durchdringt. Es gilt auch hier das Recht des Stärkeren, und Abd ul Hamid ist das Zurückweichen vor diesem Stärkeren schon zu sehr gewöhnt, als daß er wesentliche Schwierigkeiten machen dürfte.

Zum Mordprozeß v. Krosigk.

So allgemein der Wunsch ist, daß die beim Reichsmilitärgericht eingelegte Revision Erfolg haben möge, so zweifelhaft ist es andrerseits geworden, ob dieser Wunsch erfüllt werden wird. Es giebt ausgezeichnete Kriminalisten, die es für ganz unwahrscheinlich halten, daß das Urtheil aufgehoben werde. Zunächst bleibt abzuwarten, ob die Revisionsschrift einen Verstoß gegen die Vorschriften über die Besetzung des Gerichts rügt. Solcher Verstoß wäre ein Revisionsgrund. Wie schwierig sich die Begründung der Revision gestaltet, ergiebt sich aus folgender Thatsache, die zur Kenntniß der „Voss. Ztg." gelangt: Im bürgerlichen Strafprozeß muß die Revision binnen einer Woche nach Verkündung des Urtheils eingelegt werden; die einzelnen Revisionsanträge aber und ihre Begründung sind binnen einer Woche nach Zustellung des Urtheils anzubringen. Von diesen Bestimmungen weicht die Militärstrafgerichtsordnung insofern ab, als die Revision binnen einer Woche nach Verkündung des Urtheils eingelegt und gerechtfertigt werden muß. Es ist also eine bestimmte Frist für die Einlegung des Rechtsmittels und zugleich für die Formulirung und Begründung der einzelnen Revisionsanträge gewährt, ohne Rücksicht darauf, ob überhaupt in dieser Frist das Urtheil ausgefertigt und zugestellt ist. Nun hat der Vertheidiger, Rechtsanwalt Burchard, auf seinen Antrag, ihm in dieser Frist das Protokoll und das Urtheil vorzulegen, den Bescheid erhalten, daß dieses unmöglich sei. Er ist also genöthigt, das Urtheil anzugreifen, bevor er es gelesen hat (!), und Mängel des durch das Protokoll beurkundeten Verfahrens zu rügen, während das Protokoll noch garnicht fertiggestellt ist. (!) Unter diesen Umständen werden die ohnehin starken Zweifel an dem Erfolg der Revision nur neuerlich wachsen.

Während die Revisionsaussichten also vielfach als ungünstige bezeichnet werden, ist andrerseits nach einem sachverständigen Urtheil des Oberkriegsgerichtsraths Wolf in Altona die Verweisung der Prozeßsache an das Reichsmilitärgericht als wahrscheinlich anzusehen. In diesem Gutachten wird der von dem Vertheidiger des verurtheilten Unteroffiziers Marten geltend gemachte Revisionsgrund, der sich bekanntlich auf die Besetzung des Oberkriegsgerichts durch die Offizier-Richter bezieht, als durchaus stichhaltig anerkannt. Es stehen sich sonach Behauptung und Gegenbehauptung gegenüber, und es bleibt so ungewiß wie zuvor, ob dem Revisionsbegehren stattgegeben werden wird.

Marten-Büsten werden von einem Berliner Geschäft ausgestellt und verkauft; — auch ein Zeichen der Zeit!

Aus der Provinz.

* **Gollub**, 26. August. Am Freitag fand eine förmliche Hetzjagd auf einen Spitzbuben statt. In der Charlottenburger Schneidemühle hatte er ein Fahrrad gestohlen und war glücklich über die Grenze gekommen. Dort wurde er aber von der russischen Polizei verfolgt, und da er auf den russischen Wegen nicht entkommen konnte, warf er das Fahrrad bei Seite und kehrte wieder nach Gollub zurück. Hier wurde er aber abgefaßt und dem Amtsgerichte zugeführt. Bei seiner Vernehmung sprang er plötzlich bei Seite, die Treppen hinunter und schwamm über die Drewenz auf russisches Gebiet hinüber. Auf jener Seite wurde er aber wieder von der Wache verfolgt. Schnell entschlossen schwamm er wieder auf die preußische Seite. In den Gärten an der Drewenz verschwand er, und es ist trotz Aufbietung aller Kräfte nicht gelungen, seiner habhaft zu werden.

* **Marienwerder**, 26. August. [Postalische Fixigkeit.] Eine hiesige Familie, so schreiben die „N. W. N.", hatte kürzlich aus Anlaß des bei ihr eingekehrten auswärtigen Besuches von den in D . . . . . bei Straszewo wohnenden Verwandten eine liebenswürdige Einladung zu einem Besuche erhalten mit der Bitte, ihnen die Ankunftszeit in Rachelshof doch genau mittheilen zu wollen, damit die Gäste von der Bahn mit Fuhrwerk abgeholt werden könnten. Daraufhin wurde am Donnerstag den 15. August, Mittags um 12 Uhr, eine Postkarte mit der genauen Bezeichnung „D. bei Straszewo" als Bestimmungsort in den Postbriefkasten gesteckt; in derselben wurde die Ankunft in Rachelshof für Sonntag, den 18. August, mit dem 10-Uhrzuge angekündigt. Die anfänglich so hoffnungsfreudigen Gesichter verlängerten sich jedoch sehr bald, als vergeblich nach dem Wagen Umschau gehalten wurde, der Kind und Kegel nach D. bringen sollte. Nach stundenlangem Warten entschloß man sich schließlich, in Rachelshof zu bleiben. Es hieß tief in den Geldbeutel greifen und für die Verpflegung zu sorgen, denn wer wird sich, wenn die Genüsse eines besseren ländlichen Tisches Winken, mit Mundvorrath versorgen! Nicht gerade schmeichelhafte Worte fielen über das Verhalten der vermeintlich so ungastlichen Verwandten in D. Die Enttäuschung und der Aerger über diese Parthie waren fast vergessen, als dem Absender der Karte vorgestern ganz unerwartet die den Besuch in Aussicht stellende Karte wieder eingehändigt wurde mit dem Bemerken, daß die Schuld an dem ganzen unliebsamen Vorkommniß einzig und allein nur die Post treffe. Ein Blick auf die mit blauen Vermerken und Stempeln reichlich versehene Postkarte bestätigte diese Behauptung. Ein Postbeamter hatte die Karte statt nach Straszewo nach Ostaszewo dirigirt. Hier war sie natürlich unbestellbar; sie ging jetzt weiter in die Irre. Von Ostaszewo wurde die Karte nach Wroßlawken und sodann nach Podgorz geschickt. Hier scheint ein Postbeamter das in diesem Falle schier bewundernswerthe Talent besessen zu haben, eine groß und deutlich geschriebene Adresse auch richtig lesen zu können. Am Dienstag, den 20. August, traf die Karte in Straszewo ein und am Mittwoch, den 21 August, erhielt sie endlich der Adressat, der voller Verwunderung erkennen mußte, daß die Karte, welche den Besuch für den längst verflossenen Sonntag, den 18. August, in Aussicht stellte, rund eine Woche gebraucht hatte, um von Marienwerder nach dem von hier aus in vielleicht zwei Wegstunden erreichenden Dörfchen D. bei Rachelshof zu gelangen. Es ist dies eine postalische Leistung, der in unserem Zeitalter des Blitzes die gebührende Festnagelung nicht erspart bleiben darf.

Thorner Nachrichten.

Thorn, den 28. August 1901.

§ [Erledigte Pfarrstellen.] Zu besetzen sind: die Pfarrstelle in der 3000 Seelen zählenden Gemeinde Heubude (Kr. Danzig), deren Grundgehalt 1800 Mark beträgt neben Miethsentschädigung; die neu errichtete zweite Pfarrstelle in Langfuhr (Kr. Danzig), deren Grundgehalt 1800 Mk. beträgt neben einer Miethsentschädigung; die Pfarrstelle in der 975 Seelen zählenden Gemeinde Gr. Loßburg (Kr. Flatow), deren Grundgehalt 1800 Mk. beträgt neben freier Wohnung, und zum 1. Oktober die Pfarrstelle zu Stalle (Kr. Marienburg), deren Grundgehalt 2400 Mk. beträgt neben Wohnung. Die Gemeinde zählt etwa 1597 Seelen.

*, [Darf ein Lehrling wegen mangelnden Fleißes und mangelnden Interesses sofort entlassen werden?] Ein Gewerbegericht hat dies verneint, obgleich noch ein Umstand zu Gunsten des Lehrherrn zu sprechen schien, nämlich der, daß der Vormund des Lehrlings dem Lehrherrn die Herausgabe des Arbeitsbuches verweigerte. Unter den Gründen führte das Gewerbegericht an, daß bei Ausübung des ihm zustehenden Züchtigungsrechtes der Lehrherr wohl in der Lage gewesen wäre, seiner Beschwerde Abhilfe zu schaffen, zumal wenn er sich deshalb mit dem Vormund des Klägers ins Einvernehmen gesetzt hätte. Die Weigerung des Vormundes, das Arbeitsbuch herauszugeben, hätte Beklagter durch geeignete gerichtliche Schritte beseitigen müssen; daß er dieselbe dem Kläger entgelten lassen will, ist nicht zu billigen, zumal er nicht sofort bei Eintritt des Lehrverhältnisses das Buch eingefordert hat. Der verurtheilte Lehrherr mußte den Lehrling wieder zu sich nehmen und außerdem für jeden Tag seit der Entlassung den ortsüblichen Verpflegungssatz von 1 Mk. 25 Pfg. für den Tag nachzahlen.

Goethe der Schatzgräber.

Eine Skizze zum Geburtstage Goethe's, 28. August.

Von Alexander Härlin.

(Nachdruck verboten).

John Ruskin, der gefeierte englische Kunstphilosoph, hat eine werthvolle Schrift abgefaßt unter dem Titel: „Von den Schatzhäusern des Königs", und er versteht unter diesen Schatzhäusern die Werke der großen Denker und Dichter, worin sie alle Herrlichkeiten ihres Geistes für Jedermann zugänglich und nutzbar niedergelegt

haben. Die Bezeichnung ist treffend und schön; und am zutreffendsten ist sie — neben Shakespeare wohl für Goethe. Denn die gewaltige Fülle seiner Werke ist wahrlich das ungeheuere Schatzhaus eines Königs, darin es glänzt und funkelt von den seltensten Gesteinen und kostbarsten Metallen, darin hohe edle Bilder und Statuen wirken, buntgewirkte Teppiche zur Ruhe laden. Orient nnd Occident haben hierhin ihre Kostbarkeiten liefern müssen, alle Künste, alle Wissenschaftlichen haben beigesteuert. Je länger man mit Goethe und seinem Schaffen bekannt ist, um so tiefer erstaunt man über den unendlichen Reichthum seines Geistes, die unerschöpfliche Universalität seines Strebens. Wie vermochte er nur all' die Schätze zu sammeln, die er dann so herrlich verwerthet hat? — so müssen wir uns fragen. Welche Künste hat der seltene Mann angewandt, um sich in den Besitz dieser ungeheueren Fülle von Kenntniß des Lebens, der Natur, der Kunst, der Geschichte der Wissenschaften, der Technik zu setzen? Es waren keine Künste, die er anwandte, sondern es war eine glückliche Anlage die Goethe mit klarer Einsicht unablässiger Energie und nie ermüdeter Zähigkeit zu einer Methode, zu einem Lebensprinzipe ausgebildet hat. Man darf sagen: wer ein Bild von Goethe als Schatzgräber gewonnen hat, hat einen Blick in die tiefen Quellen gethan, die fast drei Menschenalter hindurch seinen Genius setzten.

Jene Anlage hat Goethe selbst einmal stolz-bescheiden mit den einfachen Worten charakterisirt: „Wenn ich meine Augen ordentlich aufthue, dann sehe ich wohl auch, was irgend zu sehen ist.“ Seine Aufgabe sah er nur darin, sich selbst „die Augen aufthun“ zu lehren, sich zur Aufmerksamkeit zu erziehen, die er dem Kanzler Müller gegenüber einmal als „das Höchste aller Fertigkeiten und Tugenden“ bezeichnete. In der ganzen „groß' und kleinen Welt“ gab es nichts, wofür er keine Aufmerksamkeit übrig gehabt hätte. Steine, Blumen, Schädel, Kunstwerke, Industrien, fremde Länder, interessante Menschen — alles Lebende, alles Erlebte war seiner eingehenden Beachtung sicher. Er war sein ganzes Leben lang auf der Suche nach kundigen Menschen, nach Menschen, die ihn über ihre besonderen Forschungen und Erfahrungen informirten und er sah sich jeden Menschen, den er begegnete, darauf an, was er an Belehrung aus ihm herausschlagen könne. Einen in der Pflanzenwelt ungewöhnlich bewanderten Bauernjungen aus Ziegenhain nahm er 1785 als Führer bei seinen botanischen Exkursionen nach Karlsbad mit. Eckermann, der Liebhaber und Kenner der Vogelwelt, mußte ihm lange Vorträge über die Lebensweise seiner gefiederten Lieblinge halten, und ein ander Mal genauen Unterricht im Bogenbau und Bogenschießen geben. Von dem jungen Voß ließ er sich eingehende Rechenschaft über seine bevorzugten Studien, die antike Geographie und Mythologie, ablegen; ein ihn besuchender Engländer gab ihm „erwünschte Gelegenheit, meine Kenntnisse der Zustände von Jamaika ziemlich vollständig zu rekapitulieren.“ Der junge Mendelsohn spielte und dozirte ihm die ganze Entwickelung der Musik historisch vor. So machte er sich sozusagen die ganze Menschheit tributpflichtig: „Es kamen Narren und Weise, helle Köpfe und bornirte Kindheit und Jugend, wie das reife Alter: Alle sagten mir, wie es ihnen zu Sinn sei, wie sie lebten und wirkten, und welche Erfahrungen sie sich gesammelt, und ich hatte weiter nichts zu thun als zuzugreifen und das zu ernten, was andere für mich gesäet hatten.“ Sie kamen zu ihm, aber er suchte auch stets. So suchte er z. B. die Gesellschaft der der Jenenser Professoren, und rühmte dankbar, daß ihr Leben und Treiben ewig frisch und in steter Fortbildung erhalte.

Wenn aber Goethe bei jedem Menschen, den er begegnete, nach den Schätzen schürfte, die seine Seele etwa bergen mochte, so blieb doch das eigentliche und erste Gebiet seiner Schatzgräberei immer die ewige Natur. „Die Wolken am Himmel, das Thier am Wege, die Form des Berges, der Lichtschein durch ein Glas: nichts entging seinem lernbegierigen Geiste,“ — so bemerkt Wilhelm Bode treffend. Er hat sich erst in den späteren Epochen seines Lebens mit speziellen naturwissenschaftlichen Studien befaßt, die ihn ja dann bekanntlich zu genialen Entdeckungen führten; aber die Natur studirt hat er sozusagen von Kindesbeinen auf. Als im Sommer 1802 die Wolfsmilchsraupe besonders stark auftrat, benutzte er die Gelegenheit, sie und ihre Entwickelung eingehend zu studiren. Selbst unter den Wundern Italiens, da die große Welt der alten Kunst ihm befreiend entgegentrat, vergaß er der Beobachtung der Natur nie. Wo Andere schwärmten, auf dem Lido von Venedig, da betrachtete er jenen geborstenen Schäfsschädel, der da im Sande bleichte, und legte durch diese Beobachtung den Grund zu seinen außerordentlichen morphologischen Entdeckungen. In gleicher Weise versenkte er sich in die Betrachtung jener Fächerpalme im Botanischen Garten zu Padua, studirte und beklopfte er das uralte Gestein des Vesuvs. Die Steine waren überhaupt Lieblinge von ihm. Auf der Fahrt über Land ließ er wohl den Wagen halten, redete einen Stein mit den Worten an; „Ei, wo kommst denn Du hierher?“ und suchte sich genaue Auskunft über ihn zu verschaffen. Hatte er über Welt und Menschen mit den Freunden genug gesprochen, dann erhob er sich plötzlich: „Laßt mich einsam zu meinen Steinen dort unten eilen; denn nach solchem Gespräch geziemt dem alten Merlin, sich mit den Urelementen wieder zu befreunden“ (Unterhaltungen mit Müller, 28. April 1818).

So mit einer geradezu unerhörten Vielseitigkeit der Interessen und mit seltenster Beobachtungsgabe ausgerüstet, versäumte Goethe nichts, um Alles, was zur Förderung der Fähigkeit der Beobachtung dienen konnte, mit der größten Sorgfalt zu entwickeln. Ueber die „Kunst zu Sehen“ hat er viel reflektirt. Auch das Lesen war von ihm zu einer ganzen Kunst entwickelt worden; man kann sie an jenem Beispiele seiner Lektüre der Napoleon-Biographie von Walter Scott beobachten, die er so getrieben, daß er schließlich selbst nicht mehr wußte, was er in dem Buche gefunden und was er hineingetragen hatte. Damals schrieb er an Zelter: „Was ein Buch sei, bekümmert mich immer weniger; was es mir bringt, was es mir aufregt, das ist mir die Hauptsache.“ Ganz wunderbar ist es, das praktische System zu beobachten, das Goethe ausgebildet hatte, um sich seine Schätze zu sichern und nutzbar zu machen. Dahin gehörte vor Allem seine großartige Thätigkeit im Sammeln von Exzerpten und Aktenstücken. Er kehrte von keiner Reise heim, ohne ganze Aktenfaszikel mitzubringen, in denen die heterogensten Dinge vereinigt waren: eigene Beobachtungen, Preislisten, Zeitungen, Rechnungen, Theaterzettel usw. Ueber all' und jedes, womit er sich beschäftigte, sammelte er, „Stöße von Exzerpten und Notizen über jeden Lieblingsgegenstand“, wie er selbst gesagt hat, alles in saubere Aktenhefte übersichtlich und praktisch zusammengetragen. Selbst die Zeitungen, die er las, mußten aktenmäßig geheftet werden. So legte er über die ungeheure Schatzkammer seines Geistes ein vollkommenes Inventar an, und wohin sich auch seine Interessen wandten, überall fand er sogleich das Nöthige bei der Hand. Ein ferneres Glied in diesem System war für ihn das Zeichnen. Er hatte es schließlich aufgegeben, als Maler etwas Großes zu erreichen, aber als Bildungsmittel, als Hilfsmittel, die Naturgegenstände schärfer aufzufassen, sich ihre verschiedensten Formen jeden Augenblick mit Bestimmtheit zurückzurufen, trieb er die Zeichenkunst nach wie vor aufs Eifrigste. Den Schlußstein des Systems bildeten dann die großartigen Kunstsammlungen, die er in seinem Hause anlegte. Er bekannte, ihm sei der Besitz nöthig, um den richtigen Begriff der Objekte zu bekommen; er mache ihm ruhiger und dadurch glücklicher. Und in diesem Sinne brachte er Kupferstiche und Radirungen, Medaillen und Abgüsse, naturwissenschaftliche Objekte und was ihn sonst interessirte, in großer Reichhaltigkeit zusammen. In müßigen Augenblicken, in trüben Stunden, dann aber auch oft wieder in angeregter Gesellschaft boten diese Sammlungen eine unerschöpfliche Quelle des Trostes, der Anregung, der Auffrischung des Gedächtnisses.

Wir erkennen, wie Goethe mit diesem vollkommen durchgebildeten System dahin strebte, die mächtige Fülle der ihm zuströmenden und von ihm aufgesuchten Schätze zu gliedern, sie zu einem lebendigen Organismus zu machen, das Kapital lebendig und flüssig zu gestalten. Freilich hätte ihm all' das nichts genützt, wäre nicht sein Geist von Natur so geschaffen gewesen, daß er die Dinge völlig durchdrang, daß er nie an der Einzelerscheinung haftete, sondern stets sein Augenmerk auf das Allgemeine richtete und die Einzelheiten ihm einordnete. Wir können hier wieder Bode zitiren: „Er suchte stets im Einzelnen das Allgemeine, in der „zufälligen Erscheinung das Gesetz; im Wechselnden das Bleibende.“ Auch dem jungen Voß fiel es auf, daß Allem, auch dem Speziellsten seiner Rede, etwas Allgemeines zu Grunde liege. Und so konnte es geschehen, daß er oft den Fachmännern selbst erst den wahren Sinn für ihre Studien öffnete, wie denn Voß gesteht, daß Goethe ihm den wahren Sinn für klassische Literatur immer mehr und mehr eröffnet habe, obgleich der Dichter selbst nur ein sehr dürftiger Philolog sei. So ist Goethe nicht allein ein Muster im Sammeln von Schätzen, sondern vor Allem in ihrer Verwendung, in der Kunst, das Erworbene sogleich wieder fruchtbar umzusetzen und neu zu gestalten. Und wir sehen, wie dies gewaltigste Genie, das der Menschheit seit Jahrhunderten geschenkt wurde, von Jugend auf in beharrlicher Arbeit darnach gestrebt hat, alle Reichthümer der Welt und des Lebens an sich zu ziehen, wie er so lange gesucht hat, bis er die Wünschelruthen für diese Reichthümer gefunden hatte, und wie dann schließlich alles schimmernde Gold und Erz, das die Natur in Berges- und Seelentiefen geborgen hat, vor seinen Sonntagsaugen offen lagen. In diesem Punkte hauptsächlich muß uns nach wie vor, und, so glauben wir, noch auf Jahrhunderte hinaus, Goethe als Erzieher gelten.

Vermischtes.

Kleine Chronik. Im chinesischen **Yangtsethal** herrscht infolge der Ueberschwemmungen eine große Sterblichkeit unter den Bewohnern. Die Ernte ist fast ganz vernichtet, so daß die schlimmsten Befürchtungen für den Winter gehegt werden. — Ein heftiger **Wirbelsturm** hat in Jersey City in Nordamerika Kirchen, Theater und Wohnhäuser zerstört. Viele Menschen sind dabei getödtet und verletzt worden. — Großes **Aufsehen** erregt in **Guben** die Verhaftung des Polizeisekretärs Wodarz, dem die Leitung des Bureaus für Invaliditäts- und Altersversicherung, sowie des Krankenkassenwesens unterstellt war. W. hat in zahlreichen Fällen die Marken aus Versicherungskarten abgelöst und wieder verwerthet. — Von einem **mißglückten** Versuch, von England nach Frankreich hinüberzuschwimmen, wird aus Dover berichtet: Kapitän Holbein mußte den Versuch aufgeben, den Kanal zu durchschwimmen, nachdem er 5 Meilen von Dover entfernt war. Er war 13 Stunden im Wasser gewesen.

Appell der „Brummer“. Vor 50 Jahren landeten in Rio Grande etwa 1500 junge Norddeutsche, um für **Brasilien** gegen den argentinischen Diktator Rosas zu kämpfen. Die 50jährige Wiederkehr dieses Tages wurde in Porto Alegre festlich begangen und zwar unter dem eigenartigen Namen „der Brummer-Appell“. Ueber die Entstehung dieses Namens erzählte ein „Brummer“: Das deutsche Schiff „Hamburg“ war mit der 1. und 3. Kompagnie 25 thaleriger Schleswig-Holsteinischer Krieger für den Krieg gegen Rosas nach Brasilien befrachtet und segelte wohlgemuth ab. Eines schönen Tages fand sich ein kranker Mulate auf dem Deck ein. „Na, wat is denn det vor eene angepinselte Figur?“ rief unser Berliner Freund. Der Mulate blickte erst scheu um sich, da er aber die freundlichen Gesichter sah, wurde er dreister. Eines Tages sah man bei ihm vier bis fünf 40-Reïsstücke. In Polen gab es eine Kupfermünze im Werthe von 6 Pfg.; diese Münzen wurden von den Deutschen „Brummer“ genannt. Feldwebel Hähndel, Unteroffizier Jänicke und ich, die wir aus dem „Brummerviertel“ gebürtig waren, riefen nun bei dem Anblick der brasilianischen Kupfermünzen wie auf Kommando: „Donnerwetter! Das sind gehörige Brummer; die übertreffen noch die polnischen!“ Diesen Ausruf hörten die meisten unserer Kameraden, und als wir an's Land kamen, ging die Stichelei mit den Brummern los. So hat sich dieses Wort fortgepflanzt und ging schließlich von den Geldstücken auf Diejenigen über, die es gebrauchten. — Von der stattlichen Zahl kräftiger Jünglinge lebten heute nur noch kaum 60 als gebrechliche, in harter Arbeit gealterte Männer, über dem Süden Brasiliens zerstreut; zum Feste konnten nur 15 Brummer erscheinen. Aber die alten Legionäre haben nicht vergebens gelebt, sonden Tüchtiges geleistet.

Die Kultur, die alle Welt beleckt, erstreckt sich bereits auch auf die **Eingeborenen** am ostafrikanischen **Sambesifluß**. Die Herrschaften kehren jetzt nämlich, schreibt eine Zeitung in Salisbury, zu ihren fernen Hütten, allwo sie den in Minen erworbenen Lohn in Bier vertrinken oder sonst verprassen wollen, auf dem **Stahlroß** heim. Um sich klar zu machen, was dies bedeutet, muß man sich die Dünnschenkligen plattfüßigen, mt allerlei unergründlichen Bündeln behangenen nackten Herren vorstellen, wie sie über die weite Steppe paddeln. Die Luftpumpe und andere zum Radfahren nöthigen Werkzeuge um sich herum gebunden, ein Bündel Maiskolben von der Seite herabfliegend, einen Wasserbehälter auf dem Rücken. Ein einzelner Radfahrer dieser Sorte würde schon komisch genug wirken, aber ein ganzes Rudel von ihnen macht wirklich den denkbar originellsten Eindruck.

Für die Redaction verantwortlich **Karl Frank** in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 27. August 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. bunt 745—766 Gr. 170 Mk.
inländisch roth 740—810 Gr. 150—165 M. bez.
transito roth 753—766 Gr. 115—123 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 738—758 Gr. 135—136 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 627—721 Gr. 118—138 Mk.
inländische kleine 621—698 Gr. 118—120 bez.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 135 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 128—133 Mk.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Winter- 238 Mk. bez.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 27. August 1901.

Weizen 170—175 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 140—146 Mk. feinst. über Noti

Gerste nach Qualität 118—124 Mk.
gute Brauwaare 130—135 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 120—135 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 140—145 Mk.,
neuer 125—135 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.